

# Der erste Vormittag

Autor(en): **Enderlin, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **53 (1978)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699912>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der erste Vormittag

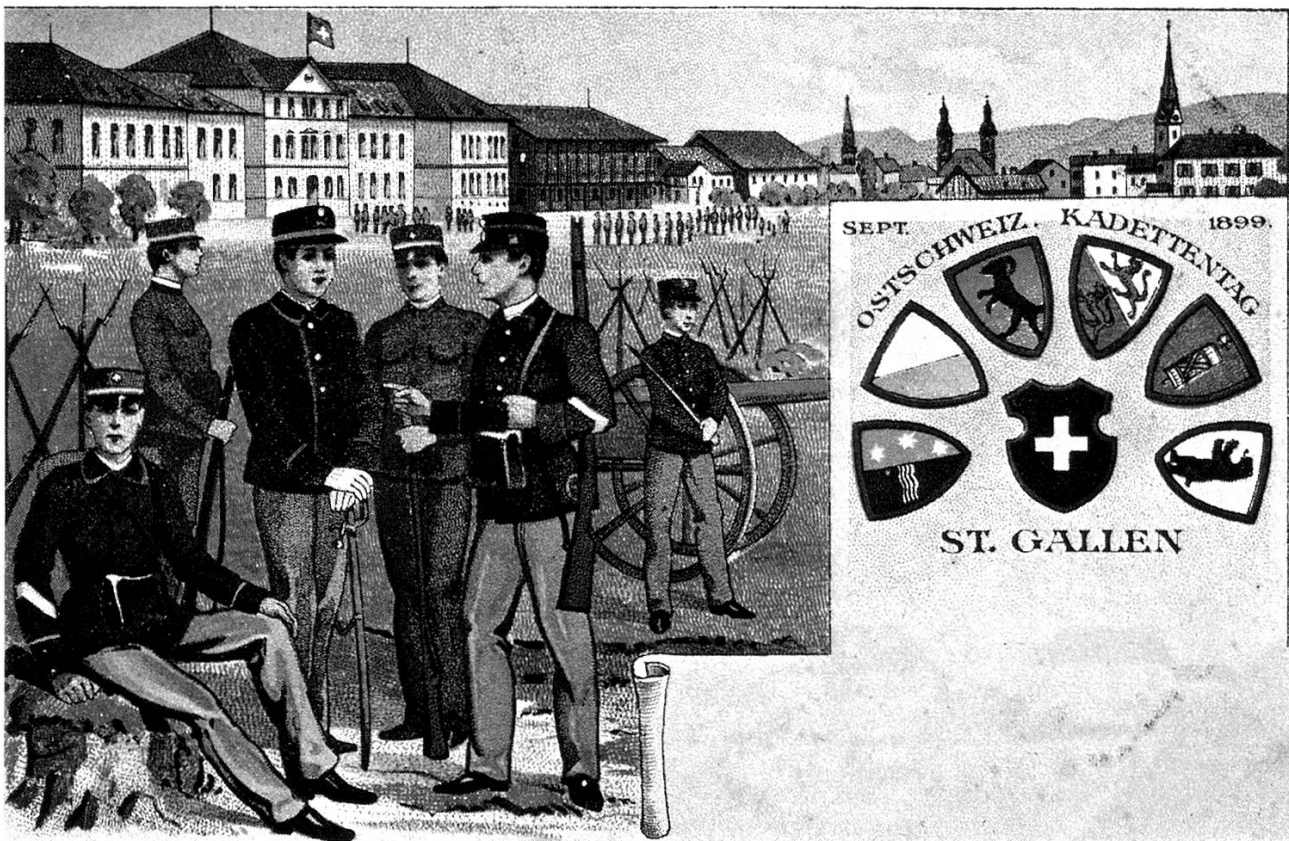
Die Kantonsschule befand sich am oberen Südrand des winkligen, altersgrauen Stadtkerns, von ihm durch einen weiten Vorplatz und eine stattliche Kastanienallee getrennt. Das Hauptgebäude, ein etwas kalter klassizistischer Sandsteinbau, enthielt im Erdgeschoß die Räume des Konviktes, in dem ich nach dem Willen des Stiefvaters zu wohnen hatte.

Die erste Fühlung mit dem Klassenzimmer und seinen Insassen war nicht angetan, die Beklemmung meiner Erwartung auf die neue Schule zu lösen. Der enge Raum ging nach Norden auf den Hof, der vom Lärm des gegenüberliegenden Hauses widerhallte. Meine Klassengenossen, um die mächtige Gestalt eines Schwarzlockigen geschart, aus dessen kühnem Gesicht Geist und Hohn blitzten, musterten mich gleichgültig, eher abweisend. Ich setzte mich in die leere, vorderste Bank und wünschte das Läuten zum Stundenbeginn heran. Es erscholl denn auch gleich, und bevor es abbrach, federte mit fliegenden Rockschoßen ein untersetzter Mann in die Mitte des Zimmers, die Türe hinter sich ins Schloß flitzen lassend. Seine funkelnden Augen sprühten unter schwarzbuschigen Brauen von einem Schüler zum andern; um den vollen roten Mund zuckte es, und der gepflegte schwarze Spitzbart schien wie in leiser Ironie zu wippen, als er uns mit einer Handbewegung sich zu setzen befahl.

Jetzt faßte er mich ins Auge: «Der Neue! Hören wir, was der kann. Übungsbuch. Seite 20, Satz 4.» Ich las: «Athenienses navigaverunt usque ad Ephesum.» Ich übersetzte: «Die Athener schifften bis nach Ephesus hinüber.» Das Zimmer dröhnte vor Lachen. Ich schaute auf die Kameraden und dann auf den Lehrer. Dieser hatte die Gebärde, mit der er meine Worte begleitet hatte, noch nicht geendet. Er stand da wie ein Knabe, der, vor seinen Kameraden prahlend, sein Wasser in hohem Bogen über einen Wiesengraben absetzt. Ich begriff nicht. «Komm ihm zu Hilfe,

S.!)» Das war der große Schwarzlockige, wohl der Primus der Klasse. Er übersetzte: «Die Athener fuhren zu Schiff bis nach Ephesus.» Der Lehrer, meine Verblüffung mit einem dummen Gesicht nachahmend: «Noch nicht kapiert, Unschuld vom Lande? – G., den nächsten Satz!» Aber G. kam mit dem nächsten Satz nicht zu Rande, auch nicht, als ihm der Lehrer den Kopf an die Wand boxte. Dem Nachbar ging es nicht besser; wieder sollte S. aushelfen. Diesmal versagte auch er, und nachher blieben alle andern stumm. Nun kam es nochmals an mich. Der Satz bereitete mir keine Schwierigkeit. Jetzt schrie der Lehrer die Klasse an:

Ostschweizerische Kadetten auf der Kreuzbleiche vor der Kaserne in St. Gallen. Links unten sitzend ein Frauenfelder. Auf den Kadettentag vom September 1899 wurde eine Postkarte herausgegeben.



«Viertkläßler wollt ihr sein? Habt ihr alles vergessen? Nie kein Buch aufgeschlagen in den Ferien? Der vom Lande kann ja mehr als ihr alle, ihr faulen Lümmel. Ich will euch helfen!» Und nun diktierte er eine gesalzene Hausaufgabe. «Damit genug für heute; es ist mir zu dumm, Häfelischule mit euch zu spielen.» Er verließ uns, die Türe hinter sich zuschmetternd. Nun aber ging es von den Klassengenossen über mich her: «Merk dir's ein für allemal: Einen Streber dulden wir nicht in unserer Klasse. Wenn der Sadi nicht antwortet, hast du zu schweigen, wir andern tun's auch. Luxuspunkte werden hier nicht geschunden.»

Nach dem zweiten Läuten schob sich lautlos eine seltsame, lächelnd in sich versunkene Gestalt herein in langem grauem zugeknöpftem Gehrock. Der Lehrer hatte etwas von einem katholischen Geistlichen an sich. Als er aus seiner Versunkenheit aufblickte, schmunzelte er uns mit strahlendem Blick an: «Seid ihr alle da, ihr Hundesöhne? Da ist ja beim Strazibimbus auch der Neue, der ehrsame Meister aus Mostindien.» Er setzte sich neben mich auf die Kante der Bank und strich mir über den Kopf: «So, jetzt nehmt eure Hundeknochen zusammen und hört, was dieser Kaibenhund, der Galgenvogel Catilina, ausgebrütet hat.» Und dann ging's tief in die catilinarische Verschwörung hinein, wie sie uns aus Ciceros Anklage überliefert ist. Um die Namen der Mitagierenden rankten sich die seltsamsten Titulaturen. Ich sog sie ein wie lustige musikalische Verzierungen. Für die historischen Vorgänge selbst hatte ich kein Ohr. Ich genoß vom Vortrag des Lehrers nur dessen schrullige Arabesken. Den Mann hatte ich vom ersten Anblick an fest in mein Herz geschlossen. Die Luft in dieser Schule, die mich wie kalter Nebel umfing, war durchsonnt von dem Schabernack, den dieser Lehrer mit dem für mich verführten Stoff trieb. Ich spürte, daß es die versponnene Form seiner warmen Zuneigung zur Jugend war.

In der dritten Stunde wurde der Nebel stockdick. Ein würdevoller Gelehrter dozierte, hoch aufgerichtet, an der Tafel den Existenzbeweis der Logarithmen. Wegen dieser Logarithmen, an die mich mein guter Sekundarlehrer hätte heranzuführen sollen, in denen er aber selbst nicht mehr recht zu Hause war, hatte ich die Aufnahmeprüfung in Mathematik nur mit Bedingung bestanden. So waren mir denn auch der Existenzbeweis und die Fachsprache, in der er vorgetragen wurde, eine unverständliche Rede gleich einem fernen Gespräch hinter einer dicken Nebelwand.

In der vierten Stunde erschien, ein Bündel Pflanzen vom schwarzbehaarten Handrücken umschlossen, der Botaniklehrer. Aus dem gelben, verfälschten Gesichte, das ein rabenschwarzer Kranzbart umrahmte, blickten verdrießliche Augen über uns hin. Der Lehrer warf jedem ein Windröschen zu. «Ihr kennt das Pflänzchen alle. Will nicht wissen, wie es heißt. Namen sind billig. Ihr sollt mir sagen, was ihr seht, die Teile benennen. Was ist das, B.?» Er wies mit dem behaarten Zeigefingerrücken auf das braune Gebilde, das sich durch seine Farbe und die daran hängenden Würzelchen zweifellos als ein unterirdischer Teil erwies. «Die Wurzel», rief B. «Wer ist auch dieser Meinung?» Wir hoben alle die Hand auf. «Schämt euch, ihr augenlosen Gymnasiasten! Beobachtet doch, bevor ihr das Wort braucht! Eure Kameraden von der Parallelklasse, die Techniker, die ihr euren Lehrern nachplappernd Barbaren schimpft, weil sie weder Latein noch Griechisch gaxen, die sind euch weit voraus, die brauchen noch ihre fünf Sinne. Ihr habt's aber nur mit dem Maul. Hast du je eine Wurzel mit Blättern gesehen, B.?» «Das sind ja nur Schuppen», bockte B. «Schuppen sind Blätter, angepaßt ihrer lichtarmen Existenz im Boden. Und da nun einmal nur am Stock und am Stengel Blätter ansetzen, so ist das braune Ding da eben keine Wurzel, sondern ein liegender unterirdischer Stengel oder Wurzel-

stock, wie man ihn auch nennt. Ich sage: liegend. Die Wachstumsrichtung der Wurzel aber ist nicht liegend, sondern? Ist den Herren, die Julius Cäsar lesen, die Frage zu einfach? Dann muß ich's halt selber sagen. Abwärts geht sie, erdwärts, geotrop, wie der Fachausdruck lautet, was ihr Griechen dem Wortlaut nach kennt, aber nicht der Sache nach. O ihr Büchermenschen! Wenn ihr nur ein Zehntel der Zeit, während deren ihr über euren Grammatiken brütet, an das Buch der Natur verwenden wolltet, so würdet ihr für euer Leben mehr lernen als aus allen alten Schmöckern. So, und jetzt nehmt einmal das Pflanzenbestimmungsbuch, den Gremler, zur Hand, unsere Augengrammatik. Da heißt es nun, durch Beobachtung Schritt für Schritt zur richtigen Feststellung und dann zum Namen der Pflanze zu kommen. Erst die Sache, dann die Wörter. Bei euch ist's meistens umgekehrt. Immer das Wort zuerst und meist ohne die Sache.» In diesem Ton ging es die ganze Stunde. Die Kameraden spotteten nachher weidlich über den «Aff», wie sie den behaarten Lehrer benamten, und seine Jeremiaden. Mir aber hatte der Mann ein Fenster aufgetan. Die heimatlichen Bilder des Leimatwaldes, des Aachbodens und des Hudelmooses waren mir innerster Besitz und doch kein rechter Besitz, haftende Eindrücke, aber keine Erkenntnis. Niemand hatte mich die Natur sehen gelehrt, niemand ihre Erscheinungen gedeutet. Und so vieles, was ich dort angetroffen und geliebt, konnte ich ja nicht einmal mit Namen benennen. Nun sah ich mit einemmal einen Weg vor mir, ein altes Leid zu heilen. Der Gremler war der Schlüssel, der mir das bisher Verschlussene öffnen konnte. Ich nahm mir vor, die langen Sommerferien mit nichts als Botanisieren auszufüllen. Ich sah mich schon zwischen dem Tümpeln des Hudelmooses im Schatten einer alten Föhre unter tanzenden Mücken bekanntes und unbekanntes Kraut mir mit Namen zuzueignen.

Ich merkte kaum, daß es zur letzten Stunde des langen Vormittages geläutet hatte und sich ein ältlicher, rundlicher Herr schwer ins Katheder fallen ließ. Es war der Deutschlehrer. Ein neuer Lehrer auch für die Klassengenossen. Sie hatten in den Pausen schon allerlei Reden über ihn ausgetauscht. Der «Mops» sei ein sehr gelehrtes Haus. In den Stunden schein er zu schlafen. Aber er sehe alles. So gemütlich er sich gebe, so ungemütlich seien seine Zensuren. Wer bei ihm zwei- oder dreimal abfahre, den lasse er sitzen und petze ihm rundweg eine Zwei ins Zeugnis. Was wir nun vom Katheder zu hören bekamen, war ein Diktat, die Lehre vom Bau zusammengesetzter Sätze oder, wie er sie nannte, der Perioden. Wir Viertkläßler und angehende Stilisten erfuhren, daß gleichartige Glieder, seien es Satzteile oder ganze Sätze, gleichartige Form haben müßten. Relativsätze desselben Grades müßten daher immer mit demselben Relativpronomen eingeleitet werden, wenn sie aber verschiedenen Grades seien, mit verschiedenartigen; also im ersten Fall dürfe niemals «der, die das» mit «welcher, welche und welches» vertauscht werden, im zweiten Fall aber müsse ein Wechsel stattfinden. Er diktierte uns dazu Beispiele, und wir hatten ihm anzugeben, ob sie richtig oder fehlerhaft seien. Es waren darunter Sätze von Leuten mit Namen in der deutschen Literatur, wie der Lehrer betonte, die sich gegen die Regel vergangen hatten. Mir waren sie freilich unbekannt. Ich wartete brennend darauf, ob vielleicht ein Name wie Goethe, Schiller, Gotthelf fallen werde. Meine Dichter schienen aber in der Lehre von den Perioden nicht vorzukommen, weder mit nachahmungswerten noch beanstandbaren Sätzen. Es schien für uns zunächst Wichtigeres zu geben, als uns mit ihnen zu beschäftigen. Der Weg auf die ersehnte freie Höhe ging vorerst durch dickes Unterholz ohne Aussicht. Mir ahnte, daß es Mühsal kosten werde, hindurch und hinauf zu kommen.